Dokumentation der Veranstaltung

| Geschichte | Denken | Spreeufer | Gestalten |

Expertengespräch zur Einbindung der Geschichte
in die Gestaltung des Spreeuferweges

elfkonzept
kommunikationskonzepte
eberhard elfert

Dokumentation der Veranstaltung

| Geschichte | Denken | Spreeufer | Gestalten |
Expertengespräch zur Einbindung der Geschichte in die Gestaltung des Spreeuferweges
zwischen Märkischem Platz und der Schillingbrücke
Veranstaltungstag: 22.09.2015 von 16:00 – 21:00 Uhr

DAZ Deutsches Architekturzentrum,
Köpenicker Str. 48, 10179 Berlin

Erstellt:
Dezember 2016 / Überarbeitet Mai 2017

Auftraggeber:
Bezirksamts Mitte von Berlin
Abteilung Stadtentwicklung, Bauen, Wirtschaft und Ordnung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin

Projektleitung :
Konzept und Organisation:
Eberhard Elfert

Projektassistenz:
Konzepterstellung / Dokumentation:
Lea Maagh

Projektassistenz:
Veranstaltungsorganisation:
Helena Borsdorf

elfkonzept
Eberhard Elfert
Soldiner Str. 92, 13359 Berlin

www.elfkonzept.de
info@elfkonzept.de

elfkonzept
kommunikationskonzepte
eberhard elfert

Teilnehmer des Expertengesprächs

Dr. Thomas Flierl:	Freiberuflicher Bauhistoriker und Publizist, Kultursenator a.D.
Dr. Claudia Gemmeke:	Abteilungsdirektorin Forum Stadtmuseum Berlin
Dimitri Hegemann:	Kulturmanager, Raumforscher
Prof. Dr. Axel Klausmeier:	Leitung Stiftung und Gedenkstätte Berliner Mauer
Rainer E. Klemke:	Diplompolitologe, ehemaliger Berliner Museums- und Gedenkstättenreferent, freier Projektentwickler
Martin Schönfeld:	Kunsthistoriker, Büro für Kunst im öffentlichen Raum, Kulturwerk des bbk Berlin
Prof. Erik Spiekermann:	Kunsthistoriker, Informationsdesigner, Agentur Edenspiekermann Berlin
Alice Ströver:	Moderatorin Kommunikationswissenschaftlerin, Staatssekretärin a.D.
Sven von Thülen:	Autor, Journalist und DJ

Inhalt

1. Einführung 2
2. Dokumentation der Veranstaltung....5
2.1. Dokumentation der Veranstaltung Teil 1 5
Statement: Rainer E. Klemke 6
Statement: Dr. Thomas Flierl....12
Statement: Sven von Thülen....14
Zusammenfassung Diskussion 1. Teil 16
2.2. Dokumentation der Veranstaltung Teil 2 19
Statement: Martin Schönfeld 20
Statement: Prof. Dr. Axel Klausmeier....28
Statement: Dimitri Hegemann....30
Statement: Prof. Erik Spiekermann 34
Statement: Dr. Claudia Gemmeke....36
Offene Diskussion....38
Resümee: 38
3. Handlungsempfehlungen 40
Handlungsempfehlungen zur Gestaltung des Spreeuferwegs 40
Handlungsempfehlungen zu den erhaltenen Elementen der Berliner Mauer....41
Handlungsempfehlungen zum Informations- und Leitsystem 43
4. Anhang / Abbildungen....46

1. Einführung

Zu den eher unerwarteten Ergebnissen im bisherigen Planungsprozess gehört die Erkenntnis, dass es sich beim Gebiet durch das der zukünftige Spreeuferweg verlaufen soll um eine bedeutende Geschichts- und Erinnerungslandschaft handelt.

Um Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, wie die Geschichte in den zukünftigen Spreeuferweg integriert werden kann, ließ das Bezirksamt Mitte die Veranstaltung "| Geschichte | Denken | Spreeufer | Gestalten | Expertengespräch zur Einbindung der Geschichte in die Gestaltung des Spreeuferweges" am 22.9.2015 durchführen. Die Ergebnisse wurden am 10. Oktober 2015, auf dem 2. Workshoptag des mehrstufigen Beteiligungsverfahrens zur Spreeuferentwicklung in der Nördlichen Luisenstadt, den Bürgern, der Verwaltung und der Politik vorgestellt. Sie flossen in die „Leitlinien und Empfehlungen zur künftigen Nutzung und Gestaltung des Spreeufers" ein.

Um diese Geschichte erkennbar und erlebbar zu machen, wurde das Konzept erarbeitet, thematisch gegliederte und räumlich verortete „Geschichtsinseln" entlang des zukünftigen Spreeuferweges einzurichten. Diese „Geschichtsinseln" sollen bereits im Landschaftsplanerischen Wettbewerb berücksichtigt werden. Ihre konkrete Ausgestaltung soll im Rahmen eines Geschichtsvermittlungskonzeptes erfolgen, das parallel zum Wettbewerb erarbeitet wird.

Die hier vorliegende Dokumentation fasst die Ergebnisse des Expertengespräches zusammen und soll den Landschaftsarchitekten im Wettbewerb zur Gestaltung des Spreeuferweges dienen.

Mehrstufiges Beteiligungsverfahren zur Spreeuferentwicklung

Um die Bürger frühzeitig in die Planung des durchgängigen und öffentlich nutzbaren Uferweges zwischen der Schillingbrücke und dem Märkischen Museum mit einzubeziehen, führte das Bezirksamt Mitte in den Jahren 2014 - 2016 ein mehrstufiges Beteiligungsverfahren zur Spreeuferentwicklung in der Nördlichen Luisenstadt durch.

Ziel des Verfahrens war es die Stadtentwicklungsziele mit den fachlich-technischen Grundlagen sowie den Vorschlägen und Ideen der Bürger, Anlieger und Akteure in Übereinstimmung zu bringen und diese in den „Leitlinien und Empfehlungen zur künftigen Nutzung und Gestaltung des Spreeufers" zusammen zu fassen.

Das Verfahren bestand aus einer Informationsveranstaltung im Juli 2014, einer Auftaktveranstaltung im März 2015, zweier Workshops am 27. Juni und 10. Oktober sowie einer die Ergebnisse darstellende Informationsveranstaltung am 03. Dezember 2015. Dem Workshopverfahren war eine Internetplattform vorangestellt in der Bürger ihre Ideen und Vorstellungen darstellen und diskutieren konnten.
Bereits im Juli 2014 hatten die Bürger die Möglichkeit in einer vorgezogenen Bürgerbeteiligung, Stellung zu den Entwürfen der Bebauungspläne für den Spreeuferweg zu nehmen.
Die Ausstellung „Erinnerungsräume Berliner Mauer und Clubkultur" die mit Unterstützung des Bezirksamtes im November/Dezember 2014 durchgeführt wurde, dokumentierte die „Erinnerungslandschaft" nördlich der

Schillingbrücke. Dabei lag der Schwerpunkt auf der Zuordnung der erhaltenen Zeugnisse der Berliner Mauer, sowie auf den Orten der Zwischennutzungskonzepte der Protagonisten der elektronisch-produzierten Musik. Am 15. Januar 2015, also kurz vor der Auftaktveranstaltung des Workshopverfahrens, hatte das Landesdenkmalamt - neben der bereits seit 2006 unter Schutz stehenden 18 Meter langen Hinterlandmauer an der „Eisfabrik“ - einen Abschnitt von 200 Metern erhaltener Elemente der Berliner Mauer unter Denkmalschutz gestellt, bestehend aus Zäunen, einem Postenweg, einem Bootsbunker, zweier Lichtmasten und einer Anlegestelle für Patrouillenboote.

Im Laufe des Workshopverfahrens wurde von den Akteuren der Wunsch, die erhaltenen Zeugnisse der Geschichte zum Sprechen zu bringen und auch die Geschichte erlebbar zu machen, schrittweise konkretisiert. Hintergrund bildete die Erkenntnis, dass sich entlang des Spreeuferweges vom Märkischen Museum bis zur Schillingbrücke alle wesentlichen Zeitabschnitte der Berliner Geschichte von seinen Anfängen bis heute - und ab 1871 auch in Teilen der deutschen Geschichte - ausgehend von authentischen Orten mittel seines Informationssystems darstellen ließ.

Parallel zum Workshopverfahren, fand am 22. September 2015 das Expertengespräch “| Geschichte | Denken | Spreeufer | Gestalten |” statt. Es diente der Erarbeitung von Handlungsempfehlungen, wie die Geschichte in den zukünftigen Spreeuferweg integriert werden kann und liegt hiermit als Dokumentation vor.

Die Ergebnisse flossen am 2. Workshop, in die Arbeit der „Arbeitsgruppe: Geschichte, Tourismus, Erlebnisraum” ein, die das Konzept der „Geschichtsinseln” erarbeitete. Dieses Konzept sieht die Vermittlung der Geschichte an fünf oder sechs ausgewählten Standorten vor. Das Konzept ist in einer eigenen Dokumentation zusammengefasst worden und findet sich auch in den „Leitlinien und Empfehlungen zur künftigen Nutzung und Gestaltung des Spreeufers“ wieder.

Aufbau der Dokumentation und der Veranstaltung

Das Expertengespräch war als öffentliche, zweiteilige Veranstaltung angelegt. Beide Teile bauten aufeinander auf und begannen mit dem Vortrag der vorher von den Experten eingereichten Statements. Am Ende jeder Diskussion erfolgte die Öffnung gegenüber dem Publikum. Als Moderatorin konnte Alice Ströver gewonnen werden.

Der erste Teil befasste sich mit der Bestandsaufnahme und der Herausarbeitung der Bedeutung der historischen Orte und der Zeugnisse der Geschichte entlang des zukünftigen Spreeuferweges.

Im zweiten Teil standen zeitgemäße Vermittlungsstrategien im Fokus der Veranstaltung. Zum einen sind seit den 1980er Jahren, insbesondere in Zusammenarbeit mit Bildenden Künstlern, neue Formen der Erinnerung im öffentlichen Raum erprobt worden. Zum anderen gilt es auf die (bedingt durch die sich schnell entwickelnden Medien) veränderten Nutzungsansprüche zu reagieren.

Die Dokumentation folgt dem Veranstaltungsverlauf, die Statements und die Diskussionen sind unter 2.1. Und 2.2. dargestellt. Unter 3. Handlungsempfehlungen sind die Ergebnisse zusammengefasst. Der Anhang Teil 4, enthält die Abbildungen aus den Beiträgen von Martin Schönfeld und von Prof. Erik Spiekermann.

Ziel des Expertengespräches

Die Veranstaltung befasste sich mit der Frage, wie die Geschichte, das heißt historische Orte, Ereignisse und Personen sowie Zeugnisse der Geschichte, bei der Gestaltung des zukünftigen Spreeuferwegs zwischen Märkischem Platz und der Schillingbrücke integriert werden können. Mit der öffentlichen Veranstaltung sollte die Bedeutung der Geschichte für den Spreeraum herausgearbeitet und alle Beteiligten für dieses Anliegen sensibilisiert werden.
Ziel war es, konkrete Empfehlungen zur Umsetzung zu erarbeiten, die dann als Grundlage für den durchzuführenden Gestaltungswettbewerb dienen sollen.
Mit der Veranstaltung sollten folgende Fragen geklärt werden:

1. Welche historischen Orte (Ereignisse und Personen), Denkmale und Baudenkmale sind vorhanden und welche Bedeutung kommt ihnen zu?

2. Welche Institutionen und Initiativen aus der Kultur, der Geschichte und der Geschichtsvermittlung sind damit befasst oder bringen sich in den Prozess mit ein?

3. Welche zeitgenössischen Formen der Information und der Geschichtsvermittlung im öffentlichen Raum gibt es, können oder sollten im Rahmen des Wettbewerbs zur Gestaltung des Spreeuferweges einbezogen oder umgesetzt werden?

2. Dokumentation der Veranstaltung

2.1. Dokumentation der Veranstaltung Teil 1

Statement: Rainer E. Klemke

Diplompolitologe,
ehemaliger Berliner Museums- und Gedenkstättenreferent,
freier Projektentwickler

Berlin ist aus der Spree gebaut
Die Entstehung der Luisenstadt; was prägt sie bis heute?

Die Wasserstadt Berlin

Berlin hat eine Fläche von 53 qkm und davon sind immerhin 7% Wasserflächen.
Berlin ist Teil eines der größten zusammenhängenden Wassersportgebiete Europas. Havel, Spree, Wann- und Müggelsee sind wichtige Ausflugsziele, der Personenschifffahrt. Ergänzt werden sie durch 67 km Kanäle. Demzufolge ist Berlin auch die Stadt mit den meisten Brücken in Europa. Einschließlich der Fußgänger- und Hochbahnbrücken, werden über 2100 Brücken gezählt.

Ein Blick zurück

Seit der Hansezeit ist die Spree die Lebensader Berlins. Berlin und Cölln wurden von Anbeginn als Handelsplätze angelegt. Das sogenannte „Stapelrecht" berechtigte die Stadt zu verlangen, dass die durchziehenden Kaufleute ihre Waren hier abluden, stapelten und zum Kauf anboten. So entstanden beiderseits der Spree vom Packhof auf der Museumsinsel bis zum heutigen Osthafen Lagerplätze. Am Unterbaum (heute Kronprinzenbrücke am Reichstag) und am Oberbaum (heute Oberbaumbrücke) musste die Akzise entrichtet werden. Am Mühlendamm entstanden sechs Korn-, Walk- und Schneidemühlen, die die gelieferten Rohstoffe verarbeiteten. Daran schloss sich eine Kette von Betrieben längs der Oberspree an.

Lastsegler, Treidelkähne und Schleppzüge mit bis zu sechs Kähnen kamen aus Stettin und Hamburg und brachten Kohle aus Schlesien, später Stahl aus Eisenhüttenstadt. Die sogenannte „schwarze Schifffahrt" erlebte zu DDR-Zeiten mit der VEB-Binnenreederei als dem größten Binnenschifffahrtsunternehmen Europas den Höhepunkt der Transportleistung auf den Berliner Wasserstraßen. Ziegel kamen aus Zehdenick, Holz aus der Schorfheide, Kohle aus Königs Wusterhausen fürs Kraftwerk Rummelsburg, Heizöl für Mitte, Kies aus Polen und Brandenburg, Apfelsaftpaletten aus Werder, Waschmittel aus Genthin und komplette Bäder für die Plattenbauten aus Magdeburg.

Ein Lastkahn beförderte z.B. so viel Kohle, wie dann mit 800 Fuhrwerken zu den Händlern ausgefahren wurde. Der Aufstieg Berlins zur größten Industriestadt Europas lief über die Spree.

Berlin ist aus dem Kahn gebaut

In der Zeit von 1850 bis 1930 wurde das vor dem ersten Weltkrieg bekannte Berlin mit ca. 550.000 Schiffsladungen mit je ca. 40.000 Ziegelsteinen (= 22 Billionen) als Ladung zu ca. 90% neu aufgebaut. In dieser Zeit verzehnfachte sich die Bevölkerung der Stadt von ca. 400.000 auf ca. 4.000.000 Einwohner. In den 1890er Jahren wurden jährlich bis zu 100.000 Wohnungen mit den von Binnenschiffen angelandeten Materialien von den Maurerkolonnen hochgezogen. Auch die sonstige Versorgung lief vorwiegend über den Schiffsverkehr. Ca. 40 Mann einer Maurerkolonne mauerten in einer Woche ein ganzes Geschoss hoch. Nachdem die

Zimmererkolonne in der zweiten Woche die Balkenlage für die Geschossdecken gelegt hatten, wurde in der dritten Woche die nächste Etage hochgemauert. In 10 bis 14 Wochen war der Rohbau hochgezogen, der Dachstuhl konnte in 1 bis 2 Wochen gestellt werden, so dass spätestens 4 Monate nach Baubeginn die Richtkrone hochgezogen wurde. Nach weiteren 4 Monaten konnte das Haus von den ersten Mietern, den sogenannten Trockenbewohnern bezogen werden.

Die Situation Heute

Die schwarze Schifffahrt ist zugunsten der sogenannten „Fleischdampfer“ der Personenschifffahrt drastisch zurückgegangen. Es gibt zwar noch den sehr sinnvollen Einsatz von Lastschiffen wie z.B. beim Bau des Potsdamer Platzes oder bei der U-Bahnlinie 5 und dem Humboldt-Forum, wo ein Schiff den Verkehr von 48 LKWs ersetzt, aber das Schiff als nach wie vor ökonomisch und klimatisch günstigstes Beförderungsmittel, ist weitgehend vom LKW verdrängt worden - sieht man von Schwertransporten wie Windkraftanlagen, Flugzeug- und Kraftwerksturbinen oder Brückenteilen ab. Daher werden die Verladestationen und Lagerplätze an den Spreeufern nicht mehr benötigt und können anderen Nutzungen zugeführt werden.

Dieser grundlegende Wandel zeigt sich am Schiffsverkehr z.B. an der Spreeinsel, einer Wasserautobahn erster Ordnung, wo 2014 an der Mühlendammschleuse von 28.300 Wasserfahrzeugen allein 23.200 Fahrgastschiffe gezählt wurden.

So wie sich ein Nutzungswechsel von der “schwarzen Schifffahrt” zu den sogenannten “Fleischdampfern“, der Personenschifffahrt vollzog, so werden auch die Spreeufer in zunehmendem Maß einer Nutzung für Freizeit und Wohnen zugeführt.

Die Luisenstadt/Stadtquartier der drei Wasserstraßen

Die von Peter Joseph Lenné wesentlich gestaltete Luisenstadt vor den Toren Berlins, auf dem Köpenicker Feld mit dem Zentrum am heutigen Oranienplatz, wurde zu einer von drei Wasserstraßen; Spree, Landwehrkanal und dem 1852 eröffneten Luisenstädtischen Kanal erschlossen, deren Ansiedlung sowie Auf- und Ausbau ebenfalls über diese Wasserwege erfolgte. Die Luisenstadt war durch eine Mischung aus Wohnen und Gewerbe geprägt. Vor allem rund um den Oranienplatz befand sich nicht nur der Kreuzungspunkt der Verkehrsströme zu Lande und zu Wasser, sondern auch der von Handel und Gewerbe, wie z.B. mit dem heute noch stehenden denkmalgeschützten Haus von C&A Brenninkmeyer oder dem Konfektionshaus R.M. Maassen. Die dortige Oranien-Apotheke ist eine der ältesten Berlins. Industrie, Gewerbe und Lagerhäuser konzentrierten sich seit dieser Zeit am Ufer der Spree, links und rechts von der 1870 errichteten Schillingbrücke und prägen das Quartier bis heute. Der 1926 wieder zugeschüttete und in eine Parkanlage umgestaltete Luisenstädtische Kanal ist ein Dokument des Funktionswandels nach der abgeschlossen Bebauung der Luisenstadt, zu einem höchst attraktiven Wohnquartier.

Die Luisenstadt zählte 1910 mit 60.000 Einwohnern pro qkm und über 300.000 Einwohnern zu den am dichtesten besiedelten Stadtteilen Berlins und Deutschlands. Hier ließen sich einst die in großen Massen in die Stadt strömenden Arbeitssuchenden nieder und machten es zu dem Neubaugebiet des 19. Jahrhunderts in Berlin.
Nach dem Fall der Mauer, die die Entwicklung dieses Stadtteils vorübergehend zum Erliegen brachte, prosperiert die im Zweiten Weltkrieg und durch Kahlschlagsanierung im Westteil großflächig zerstörte Luisenstadt mit ihren neu belebten und ausgebauten Grünanlagen und Wohnquartieren. Damit einher geht ein grundlegender Wandel in der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung.

Die Wohnfläche pro Einwohner nahm hier wie in ganz Berlin seither dramatisch zu. So hat heute der gesamte Bezirk Mitte einschließlich der Bezirke Wedding und Tiergarten mit 356 560 Einwohner, nur noch ein wenig mehr als damals allein die Luisenstadt. Der Bezirk Mitte hat heute eine Bevölkerungsdichte von 9032 Einwohnern pro qkm, das sind nur noch 15 % der einstigen Dichte.

Der Geschichtsort Spreeufer

Die Spree zwischen dem Märkischen Museum, der Mühlendammschleuse und der Fischerinsel, wo einstmals die Fischer zwar nicht wohnten, aber ihren Fisch bis hin zur Jannowitzbrücke verkauften, ist bis hin zur Oberbaumbrücke ein spannender Raum der Wirtschafts- und Industriegeschichte Berlins, aber auch der Zeitgeschichte als Ort der Wassergrenze der DDR.

Gerade das Ufer beiderseits der Schillingbrücke zeigt auch heute die wichtigen Spuren der Grenzgeschichte der DDR. U.a. wurde hier am 14. Oktober 1961 Werner Probst erschossen und Ulrich Krzemien ertrank hier bei einem Fluchtversuch am 25. März 1965, ebenso Siegfried Kroboth am 14. Mai 1973. Am 15. Februar 1972 wurde hier nach einem Bericht der Grenztruppen ein Unbekannter erschossen.

Von den DDR-Grenzanlagen sind an der Schillingbrücke, als eine der wenigen im Weltkrieg von der Wehrmacht nicht gesprengten Berliner Brücken, zahlreiche Elemente der Vorfeldsicherung (Lampen, Zaunelemente, Hinterlandsicherungsmauer, Sperrbezirksmarkierungen, Übersteigeschutz etc.) sowie eine Anlegestelle der Grenzschutzboote der DDR erhalten, die im Kontext mit den Erinnerungstafeln an die Maueropfer diesen Teil der Teilungs-Geschichte Berlins in der Stadtlandschaft erzählen.

Im weiteren Verlauf der Oberspree gibt es weitere wichtige Dokumente der DDR- und Binnenschifffahrt sowie Wirtschaftsgeschichte mit der East-Side-Gallery, der Eis- und der Seifenfabrik, der Fabrik am Flutgraben, dem künftigen Berliner Museumshafen am Grenz- und Zollsteg der DDR, dem Osthafen, der Oberbaumbrücke und anderen erhaltenen Bauwerken der Berliner Gewerbeausstellung, der Erinnerungsstätte zum Arbeits- und Bewahrungshaus sowie der DDR-Haftanstalt in Rummelsburg, die wie eine Perlenschnur Berliner Geschichte am Spreeverlauf erzählen, ergänzt durch ein ehemaliges Busdepot, die alte Heeresbäckerei, das Radialwerk und weitere Dokumente der Spreeufernutzung im 19. und 20. Jahrhundert.

Die Geschichte muss zu den Menschen kommen

Eine Befragung des Publikums in der Ausstellung zur Friedlichen Revolution auf dem Alexanderplatz hat ergeben, dass 60% der Menschen, die dort stehen geblieben sind um ein Foto zu machen, noch nie in einer Gedenkstätte oder einer zeitgeschichtlichen Ausstellung waren. Ähnliche Ergebnisse ergaben Befragungen an der Bildergalerie am Checkpoint Charlie und bei den Open-Air-Präsentationen im Rahmen des Themenjahres 2013 „Zerstörte Vielfalt".

Wie in Rummelsburg, wo gerade die neuen Bewohner des ehemaligen Gefängnisgeländes nach der Geschichte des Ortes forschten und die Anlage eines Open-Air-Erinnerungsortes initiierten, suchen Berliner wie auch Gäste der Stadt nach den Spuren und Hinterlassenschaften der Geschichte Berlins, die in so vielen Schichten die Stadt als „das Rom der Zeitgeschichte" prägen. So geben 80% der Berlin-Besucher an, zumindest auch wegen der Geschichte nach Berlin zu kommen. Das gilt in hohem Maße gerade auch für Mehrfachbesucher. Insofern wäre es ein spannendes Projekt, auf einem künftigen Uferweg diese Geschichte zu erzählen.

Empfehlungen für die Zukunft

Die Spree war immer Verkehrsweg, Schiffe und Schiffsverkehr gehören zum städtischen Ambiente. Die Spree ist Lebensader und soll genutzt werden können.

Ein weiterer Aspekt der bisher nicht besprochen wurde aber wichtig ist, sind die naturräumlichen Dinge, die sich vor Ort entwickelt haben. Bäume, Pflanzen und Tiere sind im Rahmen des Planungsverfahrens kartiert worden, auch sie transportieren eine Geschichte die darzustellen ist.

In Bezug auf die Geschichte sprechen wir heute von der Gleichzeitigkeit, des Ungleichzeitigen. Denn oft überlagert sich die Geschichte, man findet die Kaiserzeit, Nazizeit, DDR-Zeit an einem Ort. Stadt findet nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt statt, sondern ist eine Entwicklung, die sich übereinander aufbaut. Von daher sollten Systeme geschaffen werden, die unterschiedliche Zugänge zu den unterschiedlichen Ebenen oder Orten ermöglichen.

Für die Art der Informationsvermittlung stehen heute vielfältige Formen bereit. Sie kann aus Informationstafeln, farbigen Markierungen, oder einer App bestehen. Eine solche App ist in Rummelsburg schon erfolgreich entwickelt und umgesetzt worden.

Statement: Dr. Thomas Flierl

Freiberuflicher Bauhistoriker und Publizist

Die nördliche Luisenstadt von 1948 bis 1989,
die Bedeutung der Berliner Mauer für einen zentralen Stadtraum in Berlin

Das vom Berliner Senat 2006 beschlossene «Gesamtkonzept zur Erinnerung an die Berliner Mauer. Dokumentation, Information und Gedenken» gründet auf einem dezentralen Ansatz, in dem die jeweilige Topographie und die Ereignisgeschichte des jeweiligen Mauerabschnitts und die davon betroffenen Stadtteile zum Ausgangspunkt einer Erhaltungs- und Erinnerungsstrategie gemacht werden und sich mit dieser Spezifik in das Gesamtkonzept zur Erinnerung an die Berliner Mauer einordnen.

Die nun endlich unter Denkmalschutz gestellten Reste der DDR-Grenzanlagen zwischen Michael- und Schillingbrücke stellen zeitgeschichtliche Zeugnisse von hohem Aussagewert dar, weil sie das Thema «die Spree als Grenze» um wichtige Aspekte bereichern und überhaupt erst verständlich machen, wie der Fluss bereits in großer Entfernung vor der eigentlichen Grenze gesichert wurde.

Außerdem ist der Abschnitt durch eine hohe Dichte von Fluchtereignissen gekennzeichnet, mehrere Flüchtlinge kamen hier zu Tode. Dieser Bereich bildet das Gegenstück zur Grenzsituation an der East-Side-Gallery Berlin. Beide Bereiche standen im unmittelbaren Zusammenhang und sind auch heute nur in diesem Zusammenhang zu verstehen.

Ebenso ist der Ausbau des Uferweges von gesamtstädtischer Bedeutung und Teil der Strategie zur Erschließung der Spree für die Stadt (gerade nach der Teilung der Stadt am Fluss). Die Tatsache, dass mit dem Uferweg nun vor allem öffentlich gewidmete Flächen am Fluss zur Verfügung stehen, um auch die Erinnerung an die Berliner Mauer zu ermöglichen erfordert andererseits, sehr genau und entschieden, auch die privaten Grundstücke auf denen sich die denkmalgeschützten Elemente der Grenzanlagen befinden, in ein Gesamtkonzept zur Erhaltung dieser einzigartigen historischen Spuren der Stadtgeschichte einzubeziehen.

Bevor mit den privaten Grundstückseigentümern die Entwicklung ihrer Flächen erörtert und die Planung des öffentlichen Uferwegs begonnen werden kann, braucht es ein Erhaltungskonzept für die Mauerreste und ein Konzept für deren öffentliche Vermittlung.

Ich appelliere an den Senat und den Bezirk, hier eine koordinierte Strategie zu vereinbaren und mit allen planungsrechtlichen Instrumenten dem gesamtstädtischen Interesse Geltung zu verschaffen.

Statement: Sven von Thülen

Autor, Journalist und DJ

Berliner Stadträume und Transformationsprozesse
Die Chancen, Risiken und die Zukunft der Berliner Clubkultur

Die neuen, nicht selten illegalen Clubs, entlang des Spreeufers und des ehemaligen Todesstreifens waren ab Sommer 1990 wichtige Begegnungsorte, an denen sich die Wiedervereinigung im Kleinen, lange vor der Gesamtgesellschaftlichen vollzog.

Hier besteht bis heute die einzigartige Chance die Clubkultur an authentischen Orten darzustellen, denn sie war hier in den letzten 25 Jahren fast durchgängig vertreten.

Es begann gleich neben an mit dem Club „Planet", auf der gegenüberliegenden Spreeseite entwickelte sich in den 2000er Jahren die Bar 25 und hier vor Ort das Kiki-Blofeld. Nicht weit entfernt entstand an der Schillingbrücke aus dem „Deli" das „Maria", was heute das „Yaam" beherbergt. Das „Kiki Blofeld" musste schließen, die „Bar 25" auch. Die Bar eröffnete auf dem Nachbargrundstück unseres heutigen Veranstaltungsortes als Kater Holzig und entwickelte sich später an der Holzmarktstraße mit dem „Kater Blau" weiter. Nicht weit entfernt hat sich 2007 der Tresor angesiedelt. Am U-Bhf. Heinrich-Heine-Straße entstand 1991 als erster After-Hour-Club der „Walfisch". Dieser Ort wurde bis durchgängig als Club genutzt und beherbergt heute den „Sage"- und den „KitKat-Club".

Betrachtet man die Entwicklung der Clubkultur der letzten 25 Jahre in Berlin, so ist eine widersprüchliche Haltung der Stadt, gegenüber den Clubs und der Kreativwirtschaft zu erkennen. Während einerseits immer wieder ihre Attraktivität und die wirtschaftliche Bedeutung für Berlin, von Seiten des Senats hervorgehoben werden, wurden über Jahre Flächen, auf denen eine Ansiedlung und/oder das Betreiben von Clubs und angeschlossenen Projekten möglich gewesen waren, an meistbietende Investoren verkauft. Heute befindet sich der Senat mit der paradoxen Situation konfrontiert, das Bild Berlins als „hippe" und „kreative" Stadt zu verkaufen und bewahren zu wollen und damit gleichzeitig eben jene Investoren anzulocken, die mit ihren Projekten zu großen Teilen die Grundlagen für eine „hippe" und „kreative" Stadt zerstören.

Die Clubkultur, konnte sich nur entwickeln, da zur damaligen Zeit das Leben noch nicht so durchökonomisiert war wie heute, nicht alles was produziert wurde das musste auch gleich verkauft werden. Zu den Voraussetzungen, welche die Clubkultur ermöglichte gehört vor allem auch der bezahlbare Wohnraum. Wenn wir die Clubkultur verstehen und an Sie erinnern möchten, dann müssen wir den gesellschaftlichen Kontextbezug herstellen, wir sollten die Wendezeit darstellen, ein Berlin vor der Gentrifizierung und der Ökonomisierung, wir sollten an die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erinnern und wie sich die Stadt und das Leben in den letzten 25 Jahren verändert hat.

Vor diesem Hintergrund wäre es nur konsequent, wenn die Darstellung der Clubkultur im Bereich des Spreeuferwegs einerseits den jahrelangen Ausverkauf der Stadt, sowie andererseits die heute drängende Frage nach preisgünstigem Wohnraum im Innenstadtgebiet thematisiert. Damit würden zwei aktuelle Themen der letzten 25 Jahre, ernst genommen sowie in die Zukunft transportiert.

Insofern sollte die Darstellung der Clubkultur im Bereich des Spreeuferweges bestehende Verhältnisse, die man bereit ist als gegeben zu akzeptieren, hinterfragen, oder besser: aufrührend und aktivierend wirken.

Zusammenfassung Diskussion 1. Teil

Woran soll erinnert werden?

Geschichte ist eine der wichtigsten Kapitale dieser Stadt, so besuchen jährlich mehrere Mio. Besucher die zeitgeschichtlichen Ausstellungen in Berlin. Das stellt Berlin vor die Herausforderung die Geschichte zu erhalten, weitere Entwicklungen zu ermöglichen und eine Stadtentwicklung der Zukunft zu beachten.

Als wichtige historische Schichten wurden benannt:

- die Stadt- und Industrieentwicklung
- die Wasserwege und ihre Bedeutung
- die Historische Stadt und die geteilte Stadt
- die lebendige Nachwende-Nutzung

Ausgehend von den erhaltenen Elementen der Berliner Mauer soll an die Maueropfer erinnert werden allerdings ohne, dass dabei eine neue Gedenkstätte eingerichtet wird.

Die in der Nachwendezeit entstandene Clubkultur hat ihren Beitrag zur Wiedervereinigung geleistet, auch an sie muss vor Ort erinnert werden. Eine „Musealisierung" wird abgelehnt. Die Erinnerung an die Clubkultur soll hingegen aktivierend und aufrührend wirken.

Als Handlungsempfehlung und als politischer Auftrag wurde formuliert, dass der Spreeuferweg über die Schillingbrücke und damit über die Bezirksgrenze von Mitte hinaus Richtung Süden gedacht werden müsse.

Auch die Frage der Natur, die Funktion sowie die Nutzung des Spreeuferwegs als „Naturraum" sollen eine Berücksichtigung finden.

Voraussetzungen für eine Erinnerung

Ein Teil der Ausführungen befasste sich mit den Voraussetzungen unter denen eine Erinnerung möglich sei. So wurde empfohlen Flächen und Gebäude (z.B. die Eisfabrik) von privaten Eigentümern zu erwerben um sie als historische Orte zu sichern.

Falls eine Neubebauung die funktionalen Zusammenhänge der erhaltenen Elemente der Berliner Mauer zerstören würde, sollten Flächen - auf denen sich diese Elemente befinden - vom Land Berlin aufgekauft werden.

Vor einer Zustimmung durch das Bezirksamt zu den Planungen der Eigentümer - die sich auf die unter Denkmalschutz stehenden Elemente der Berliner Mauer erstrecken - solle zunächst ein Erhaltungskonzept für die ehemaligen Grenzsicherungsanlagen erstellt werden.

Gestaltung eines Informationssystems

Auch wenn sich der erste Teil der Veranstaltung mit der Frage befasste, woran erinnert werden soll, so wurde dennoch darüber diskutiert wie ein zukünftiges Informationssystem gestaltet werden könne.

So solle ein System mit offenen Formen und Angeboten für eine eigenständige und individuelle Aneignung geschaffen werden.

Darüber, ob bewährte Systeme für den Spreeuferweg übernommen werden könnten, herrschte keine Einigkeit. Die Stellungnahmen reichten von, man müsse nichts neu erfinden und bisherige Systeme würden eine Wiedererkennbarkeit gewährleisten, bis hin zu der Feststellung den bisherigen Systemen fehle es an übergeordneten konzeptionellen Überlegungen und sie seien nur punktuell nützlich.

Für die Erinnerung an die Berliner Mauer wurde eine Kooperation mit der Gedenkstätte Berliner Mauer vorgeschlagen.

2.2. Dokumentation der Veranstaltung Teil 2

Statement: Martin Schönfeld

Kunsthistoriker,
Büro für Kunst im öffentlichen Raum,
Kulturwerk des bbk Berlin

Vom Medium der Erinnerung zur Medialisierung der Erinnerung
Der Transformationsprozess von Funktionen und Formen der öffentlichen Erinnerung

1. Einleitung

Die Erinnerung ist überall, sie begegnet uns auf Schritt und Tritt: Räume, Häuser, Institutionen erhalten Namen nach Personen und Ereignissen, Plätze, Straßen, Brücken werden ebenso benannt. Sie formen das semantische Korsett des öffentlichen Raums. Zusätzlich sind ihnen gesonderte erinnerungspolitische Bedeutungsträger eingefügt, die allgemein Denkmal genannt werden. Sie sind nicht minder ein Zeugnis von historischer Bezogenheit, moralischer Verpflichtung, von Würdigung und Anerkennung. Das Denkmal als ein Medium der Erinnerung kann in vielfältiger Weise in Erscheinung treten, beispielsweise als Skulptur, Gedenkstein und Gedenktafel.

Doch die Vorstellung von dem Denkmal hat sich in den zurückliegenden fünfzig Jahren gewaltig verändert, auf politischen, sozialen, künstlerischen und pädagogischen Ebenen. Diesen Transformationsprozess sollen meine Ausführungen nun skizzieren und hinsichtlich seiner Möglichkeiten und Grenzen einen Ausblick auf die aktuellen Dimensionen zeitgenössischer Erinnerungsformen bieten. Dabei geht es besonders um die Überführung der hergebrachten öffentlichen Erinnerungspolitik in den Kontext unserer heutigen Informationsgesellschaft. War das Denkmal also einst ein Medium geschichtsbezogener politischer Repräsentation, so unterliegt es heute einer Medialisierung und wird damit zum Bestandteil einer allgemeinen Geschichtsvermittlung.

2. Transformationsprozesse – Vom Nationalbewusstsein zur Trauerarbeit

Der Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus führte nach 1945 zu einer grundlegenden Veränderung in der öffentlichen Erinnerung: Eindimensionalen Hurrapatriotismus und Heroismus konnte es in einer öffentlichen Erinnerungskultur nicht mehr geben.

Die Erinnerungskultur richtete sich nun vorrangig auf Trauerarbeit aus. Sie trat dabei in West-Berlin und in Westdeutschland vielfach in Konkurrenz zu Monumenten, die sich unter dem Vorzeichen des Kalten Krieges die Anklage des politischen Gegners zum Ziel gesetzt hatten. Vor allem im Westen war die öffentliche Trauerarbeit lange Zeit selbstreflexiv und der Selbstdarstellung als Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft verpflichtet. Diesen Zeugnissen der Verdrängung traten seit den 1960er Jahren die Erinnerung an die verfolgten Juden und seit den 1970er und 1980er Jahren auch eine öffentliche Erinnerung an die politisch Verfolgten des Nationalsozialismus entgegen.

Sie eröffneten den Blick für die Mehrdimensionalität der Geschichte und riefen Orte in Erinnerung, die gewöhnlich nicht als denkmalwürdig angesehen worden wären. Damit verortete sich die öffentliche Erinnerung auch im Alltag.

3. Die Medialisierung der Erinnerung – Von der Gedenktafel zum Informationsträger

Für Berlin spielte in der öffentlichen Erinnerung seit den 1980er Jahren die Gedenktafel eine wichtige Rolle. Die Texttafel im öffentlichen Raum als ortsbezogener Hinweis auf ein historisches Geschehen oder eine historische Person ist eine der einfachsten, schlichtesten und damit auch ältesten Formen öffentlicher Erinnerung. Signalisierte sie früher eine besondere Auszeichnung, gar Prominenz, so entwickelte sie sich zunehmend zu einem Informationsträger. Ein Grund dafür ist auch das durch den Zweiten Weltkrieg veränderte Stadtbild, das gewissermaßen erklärungsbedürftig ist.

Seit den 1980er Jahren erfuhr die Gedenktafel in Berlin auch eine Bedeutung für die Vermittlung der Bezirksgeschichte. Der Bezirk Kreuzberg ließ im Rahmen eines Antifaschistischen Gedenktafelprogramms die Tafeln künstlerisch bearbeiten – als Ausdruck des Interesses an der Geschichte und gleichzeitig, um dieser mehr Plastizität, also Anschaulichkeit zu verleihen.

Der Bezirk Neukölln führte Anfang der 1990er Jahre die Neuköllner Gedenktafel ein, die zusätzlich zum Text auch eine Fotografie enthielt. Das historische Wissen über den Widerstand in Neukölln bündelt seit 2000 ein Informationsterminal im Foyer des Rathaus Neukölln.

Ein multimedialer Ansatz einer Geschichtsvermittlung im öffentlichen Raum wurde seit Anfang der 1990er Jahre eingeführt. Ein Beispiel dafür gab auch das Projekt Geschichtsmeile Wilhelmstraße (1996), das vom Bezirksmuseum Kreuzberg ausging. Vergleichbare Aufsteller finden sich heute an vielen Orten im gesamten Stadtgebiet. Der Übergang von der Gedenktafel zum historischen Informationsträger war damit hergestellt. Diese verlangen keine Identifikation mehr mit der Geschichte, so dass sie auch das vermitteln können, was hinlänglich eine negative Erinnerung genannt wird, etwa Orte der Verfolgung im Nationalsozialismus.
Die mediale Erweiterung der öffentlichen Erinnerung wurde dabei durch die Fortentwicklung der Technik und vor allem durch die Digitalisierung begünstigt. Das, was heute multimedial ausgeführt werden kann, war vor fünfzig Jahren technisch noch nicht denkbar.

Heute ist eine solche Musealisierung des Stadtraums ganz alltäglich geworden. An vielen Orten werden die nicht mehr sichtbaren historischen Schichten auf Schildern und Tafeln in mehrdimensionaler und damit multimedialer Form aufgerufen. Im Rahmen des Mauergedenkens wurden zusätzlich auch Tonträger im öffentlichen Raum installiert.

Medial und formal ist in diesem Feld viel möglich. So wurden für den Historischen Ort Krumpuhler Weg in Berlin-Reinickendorf „Denkbänke“ (2009) ausgewählt, die von den Künstlerinnen Roswitha Baumeister und Anita Meier entwickelt wurden. Die Geschichte eines Zwangsarbeiterlagers und dessen Fortnutzung als Mädchenerziehungsheim und Gartenarbeitsschule ist mittels Fotobeton in Text und Dokumenten in den Bänken eingearbeitet. So ist die Information auch mit dem Verweilen und der Reflexion über die Geschichte verbunden.

4. Formen der Erinnerung: Von der Erzählung zur Metapher

Im Zentrum der öffentlichen Erinnerung stand seit den 1980er Jahren das Gedenken an die Verfolgten des Nationalsozialismus. Dabei wurden traditionelle Bildnarrative im Laufe der 1990er Jahre künstlerisch überwunden. Versuchte das Deportationsmahnmal in der Moabiter Levetzowstraße das Geschehen noch plastisch abzubilden, so setzte sich zunehmend eine konzeptionelle und zeichenhafte Bildsprache durch, die die Erfahrungen von Verfolgung, Leere und Verlust zu einer Bildmetapher formen. Das geschah schon wenig später am Deportationsmahnmal am S-Bahnhof Grunewald von Karol Broniatowski. Die Werke von Micha Ullman auf dem Bebelplatz und von Karl Biedermann auf dem Koppenplatz können hier weiter angeführt werden.

Dabei geht es im Ausdruck und in der Erfahrung dieser Erinnerungskunst nicht um ein Nacherleben, nicht um Einfühlung, sondern vielmehr um eine bewusste Anteilnahme. Diese „kognitive Kälte“ wurde den konzeptionellen Denkzeichen vielfach vorgehalten. Sie steht im Gegensatz zu eher traditionell narrativen Kunstwerken, wie sie etwa für die Neue Wache als zentrale Gedenkstätte eingerichtet wurde oder auch zu jener Skulpturengruppe vor dem Bahnhof Friedrichstraße, mit der ein Zeitzeuge seine persönliche Erfahrung der rettenden Transporte jüdischer Kinder und Jugendlicher Ende der 1930er Jahre verarbeitet hat (Frank Meisler, Züge ins Leben - Züge in den Tod: 1938-1939, Berlin Georgenstraße 2008).
Demgegenüber verhalten sich die heutigen „Denkzeichen“ nicht dienend illustrativ zur Geschichte. Sie sind vielmehr eine selbstbewusste künstlerische Position, die neutral und unabhängig sein möchte. Sie entziehen sich bewusst einer rituellen Instrumentalisierung. Sie sind weder Bühne noch Kulisse für politische Inszenierungen. Die genannten Werke sind aus Kunstwettbewerben hervorgegangen. Gerade der Kunstwettbewerb ermöglicht einen differenzierten inhaltlichen und künstlerischen Diskurs über die Geschichte. Vor allem das Land Berlin und die Bezirke von Berlin tun gut daran, die Erinnerung im öffentlichen Raum unbedingt mit dem Auswahlverfahren eines Kunstwettbewerbs zu verbinden.

5. Die Dematerialisierung der Erinnerung

Während auf politischer Seite vielfach am hergebrachten Denkmalkonzept von Aura und Überhöhung festgehalten wurde, bemühten sich die Künstlerinnen und Künstler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts um dessen Demokratisierung, etwa in der Zurücknahme des Distanz schaffenden Sockels.
Mit der Verabschiedung von klassisch-illustrativen Bildnarrativen wurden die künstlerischen Ausdrucksformen auch um gewöhnliche Materialien erweitert. Die Stadtteil weite Installation „Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel“ wählte sich die banale Form eines Laternenschildes zum Ausdrucksträger, auf denen symbolhaft einfache Darstellungen mit dem dokumentarischen Zitat von repressiven Gesetzen verbunden wurden, die Bestandteil der Verfolgung der Juden im Deutschen Reich seit 1933 waren. Diese Installation dekonstruiert das klassische Monument mittels des gewöhnlichen Materials, des zurückgenommenen Formats und seiner Multilokalität. Es durchwebt einen ganzen Stadtteil mit Anstößen zur Erinnerung. Damals stand es diametral zur zeitgleich durchgeführten Umgestaltung der Neuen Wache zur zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland.

Auch die 1996 von dem Kölner Künstler Gunter Demnig entwickelte Initiative des Stolpersteins, der vor den letzten Wohnadressen an die Verfolgten des Nationalsozialismus erinnert, stand im Kontext einer Demokratisierung des Denkmals. Seiner minimalen Intervention auf der Kreuzberger Oranienstraße folgte ein großes gesellschaftliches Interesse: Viele beauftragten den Künstler mit der Fertigung weiterer Stolpersteine. Dem von Joseph Beuys gedachten Konzept der „Sozialen Plastik" ist die Initiative Demnigs angelehnt. Beuys Aktion „7000 Eichen" von der Kasseler documenta 1982, bildet dafür gewissermaßen die Folie. Manche Kritik an Gunter Demnig übersieht, dass dies ein Kunstprojekt ist und keine Memorialfabrik.

Zehn Jahre später ging die bayerische Landeshauptstadt München einen Schritt weiter: 2007/2008 führte sie einen Kunstwettbewerb unter dem Titel „Neue Formen des Erinnerns und Gedenkens" durch, mit dem ein zeitgemäßer Zugang zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus gefunden werden sollte. Im Ergebnis des Wettbewerbs wurde 2010 das Projekt „Memory Loops" der Künstlerin Michaela Melián ausgeführt, das vor dem Hintergrund mobiler Telefonie und des Internets die Erinnerung in die Virtualität verlagerte und auf einer fortschreitend ausgebauten Homepage mögliche Erinnerungsorte mit themenbezogenen Tondokumenten verbindet, die permanent abgerufen werden können. Die Stadt München spricht deshalb auch von einem „virtuellen Denkmal", das „zu jeder Zeit individuell erfahrbar ist und sich gleichzeitig präzise im Münchner Stadtraum verortet". (Siehe: https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kulturreferat/Bildende-Kunst/Kunst-im-oeffentlichen-Raum/Memory-Loops.html)

Das Projekt von Michaela Melián und die Intentionen der Initiatoren rekurriert darauf, dass Erinnerung ein mental-kognitiver Vorgang ist und sich erst im Denken des Individuums manifestiert, so dass eine im Stadtraum materialisierte Verortung nicht mehr notwendig ist. Die multimediale Virtualität eröffnet dem Projekt eine breite Teilhabe und auch eine prozessuale Dimension, indem die „Memory Loops" dauernd fortgeschrieben werden können.

6. Die Erinnerung als ein Prozess

Die Wiederentdeckung der Geschichte eines Stadtraums und deren Markierung als ein Erinnerungsort ist keine kurzfristige Handlung. Häufig zieht sie sich über Jahre hinweg und ist vielfach verbunden mit Gesprächen, Befragungen, Recherchen, Diskussionen, Bewusstwerdungsprozessen, mit der Einwerbung von finanziellen Mitteln, mit bürokratischen Abläufen und schließlich auch mit Fragen der Gestaltung, der Kunst, wenn ein Zeichen gesetzt werden soll. Viele Erinnerungsprojekte durchlaufen einen solchen langjährigen Arbeitsprozess. Als ein Beispiel kann der im Frühjahr 2015 eingeweihte Erinnerungsort am Standort des Berliner Frauengefängnisses in der Barnimstraße 10 angeführt werden. Er ist seitdem mit einer farbigen Bodenmarkierung im Stadtraum und mit einem Audioweg ausgezeichnet.

Angefangen hatte alles in den 1980er Jahren: Die Historikerin Claudia von Gélieu recherchierte die Geschichte des Gefängnisses und legte ein Buch darüber vor. 1993 beschloss die BVV Friedrichshain die Schaffung eines Erinnerungszeichens. Der Beschluss blieb aber folgenlos. Nach der Bezirksfusion bekräftigte Friedrichshain-Kreuzberg dieses Anliegen 2006. 2008 wurde ein Kunstwettbewerb durchgeführt, in dem der Vorschlag eines Hörweges des Künstlers Christoph Mayer zur Realisierung empfohlen wurde.

Nun mussten die Mittel für das Projekt aufgebracht und ein organisatorischer Rahmen für den Erinnerungsort gesucht werden. Der Künstler Christoph Mayer überträgt die unterschiedlichen Verfolgungsgeschichten von Frauen aus fünf verschiedenen politischen Systemen, die sich an dem Gefängnis und dessen Insassen manifestieren, in einen mehrdimensionalen Erfahrungsbericht. Der Besucher erlebt über ein Abspielgerät und einen Kopfhörer eine biografische Collage von Zeitzeugen-Gesprächen, historischen Dokumenten und fiktionalen Rekonstruktionen. Dabei erläuft er den Grundriss des Gefängnisses auf den räumlichen Vorgaben der heute dort befindlichen Jugendverkehrsschule. Das gleichzeitige Hören und Gehen lassen die Erinnerung zu einer stadträumlichen Erfahrung werden.

Zur Einweihung 2015 erschien ein neues Buch über das Frauengefängnis Barnimstraße. Der Hörweg wird von einer Projekthomepage begleitet. Allerdings ist er nur vor Ort in der Barnimstraße erlebbar und damit fest an den Ort gebunden.

Gleichzeitig richtet sich dieser Erinnerungsort auch mit einer offenen Frage an die Zukunft. Denn als Erinnerungsort kann der Audioweg nur existieren, wenn seine technische Durchführung am historischen Ort organisiert wird. Und darin liegt vermutlich sogar die größte Herausforderung des Projektes.

Öffentliche Erinnerung als ein gesellschaftlicher Entwicklungsprozess von Recherche und Kommunikation brachte die Künstlerin Karla Sachse 2005 als eine textbasierte Ortsmarkierung einprägsam zum Ausdruck. An den NKWD-Haftkeller im Haus 3 des Bezirksamtes Prenzlauer Berg erinnert sie mittels eines schwarzen Plexiglas-Bandes, dem nicht mehr zu klärende Fragen an den Ort und die dortige Haftsituation aufgeschrieben sind. Die Installation verdeutlicht die Schwierigkeit der Annäherung an Geschichte und auch den Verlust von Erinnerung mit dem Lauf der Zeit. Auch das Werk „fragen“ von Karla Sachse ging aus einem Kunstwettbewerb hervor.

7. Möglichkeiten und Grenzen medialisierter Erinnerung

In der öffentlichen Erinnerung haben in den zurückliegenden dreißig Jahren der Kunstwert, die Dokumentation und die multimediale Vermittlung an Gewicht gewonnen. So ist aus dem Denkmal als ein Medium öffentlichkeitswirksamer Politik vielfach eine medialisierte öffentliche Erinnerung geworden.
Wurde das Denkmal früher als ein Schlussstein hinter den Erinnerungsprozess gesetzt, so eröffnet sich heute mit dessen Medialisierung und Dematerialisierung ein offener und fortdauernder Erinnerungsprozess.
Doch die zunehmende Medialisierung und Virtualisierung der öffentlichen Erinnerung hat auch Grenzen. So führt die Fokussierung auf eine virtuelle Dokumentation zum Ausschluss von marginalisierten Gesellschaftsgruppen, die weder über die entsprechende Hardware noch über notwendige Software verfügen.
Im Museumswesen hat man mittlerweile erkannt, dass QR-Codes nur sehr wenig genutzt werden.
Den häufig installierten historischen Informationsaufstellern wird auch eine gewisse Monotonie schulbuchhafter Darstellungsweisen attestiert. Und besonders gravierend ist der Verlust von Ästhetik – von sinnlicher und emotionaler Ansprache. Die Erfahrung von Kunst, ein künstlerisches Erlebnis im Verhältnis zu einer Biografie oder Geschichte, stellt sich bei der bloßen Informationsvermittlung nicht ein.

So müssen wir uns also nach dem Durchlauf eines umfassenden Medialisierungsprozesses öffentlicher Erinnerung eingestehen, dass deren Multimedialität nicht das Allheilmittel für Aufmerksamkeit, historischer Bewusstseinsbildung und Verstehen darstellt. Wir müssen erkennen, dass Medialisierung und Multimedialität eine Ergänzung sind.

Die unvermeidliche Display-Monotonie kann aber das Interesse für eine zeitgemäße Erinnerungskunst neu wecken. So sollten wir eine Mehrteiligkeit öffentlicher Erinnerung anstreben und dabei möglichst auch genuin künstlerische Formen der Auseinandersetzung mit Geschichte berücksichtigen und in Erinnerungsvorhaben integrieren. Zeitgenössische Kunstformen der Erinnerung öffnen den Blick, geben ein Zeichen und weisen in sehr eigener Form in die Zukunft. Für sie bedarf es aber des Mutes. Mut dafür, etwas Neues zu wagen und auch ungewöhnliche Herangehensweisen an Geschichte, ihre öffentliche Repräsentanz und Vermittlung zuzulassen. Ein solcher Mut fehlt leider allzu oft, wovon viele unverwirklichte Projekte zeugen. Denn erst das Neue bringt uns wirklich weiter.

Statement: Prof. Dr. Axel Klausmeier

Leitung Stiftung und Gedenkstätte Berliner Mauer

Wie funktioniert (heute) die Vermittlung von Geschichte?
Anforderungen aus der Sicht einer Gedenkstätte

In diesem Abschnitt des Spreeufers, haben wir es mit Objekten zu tun, die alle nicht sprechen und die wir erst einmal nicht verstehen.

Dies ist bei den Lampen und Mauerresten der Fall, bei denen es sich nicht um gesetzte Denkmale, wie sonst häufig üblich, sondern um gewordene Denkmale handelt. Das heißt, wir sprechen ihnen erstmal eine gewisse Denkmal-Bedeutung zu.

Es sind Objekte, die nicht als Denkmal errichtet worden sind, sondern es sind unbequeme Baudenkmale, die erklärt werden müssen.

Viele Menschen können sich nicht an die Mauer erinnern, weil sie diese nicht erlebt haben. Von daher möchte ich auf den Wandel in Berlin hinweisen: Ungefähr 60% der heutigen Berlinerinnen und Berliner haben zu Mauerzeiten nicht in Berlin gelebt oder sind erst nach Öffnung der Mauer geboren worden.
Folglich geht es um historisch-politische Bildung und den daraus resultierenden Bildungsauftrag.

Letztlich handelt es sich um die politische Urteilsfähigkeit, um die Möglichkeit sich selbst ein Bild von der Geschichte zu machen. So bemühen wir uns in Gedenkstätten um einen multiperspektivischen Blick. Grundsätzlich gilt in der bildungspolitischen Arbeit der „Beutelsbacher Konsens", der es verbietet, die Besucher zu überrumpeln, und somit ein „Überwältigungsverbot" definiert.

In der Gedenkstättenarbeit gilt es, unterschiedliche Zielgruppen zu berücksichtigen. So haben wir in der Gedenkstätte in der Bernauer Straße etwa eine Kinderspur eingeführt, die in der Augenhöhe der Kinder durch die Ausstellung führt.

Als Beispiel für neue Zielgruppen, die wir vorher so noch nicht bedacht haben, wäre ein Anbieter zu nennen, der Stadtrundfahrten mit dem Fahrrad durchführt. Dieser alleine hat im letzten Jahr über sein spezifisches Stadtführungsangebot 16.000 Menschen an die Gedenkstätte Bernauer Straße und damit an die Geschichte der Berliner Mauer herangeführt.

In Bezug auf die Informationssysteme bin ich der Meinung, dass sie reversibel sein sollten. Es sollte ein Herausschälen der wirklich denkmalwürdigen Objekte stattfinden.

Vermittlung ist immer auch Gestaltung, insofern kann ich mich da nur anschließen; eine hochwertige Gestaltung ist ganz wesentlich. Die Vermittlung von Geschichte, gerade auch in der Gedenkstätte Bernauer Straße, ist kompliziert, denn es überlagern sich unterschiedliche historische Ebenen und die damit verbundenen Denkmalsetzungen bzw. Denkmalzuschreibungen. Von daher erklären wir auch Geschichte aus verschiedenen Epochen. Dass an einem Ort historische Ebenen aufeinandertreffen, kann verstören und irritieren, es kann aber auch neugierig machen, und genau da liegt unsere Chance, damit beginnt die politische Bildungsarbeit.

Statement: Dimitri Hegemann

Kulturmanager, Raumforscher

Ist die Clubkultur Geschichte, wie kann sie vermittelt werden?
Gehört Techno ins Museum?

Die wahren Betreiber bringen Ideen, Leidenschaft, Risikobereitschaft und viel Energie mit, haben aber oft keine Kenntnisse von Wirtschaftlichkeit und oftmals haben sie wenig Geld.

Dennoch braucht ein attraktives Nachtleben genau diese Menschen, diese Querdenker, Selbstausbeuter und Spinner. Sie sind die treibenden Kräfte für ein abwechslungsreiches, spannendes und qualitativ hochwertiges alternatives Kulturprogramm.

Aber ohne Raum läuft nichts. Diese „Macher" brauchen Räume und Planungssicherheiten und eine Wertschätzung ihrer Arbeit. Also muss die Stadtplanung und Stadtentwicklung diese Zusammenhänge verstehen und Raum-Angebote schaffen.

Die Bedeutung des lokalen Nachtlebens gilt als Indikator für Urbanität und Lebensqualität. Ist das Nachtleben öde und brav, ist vor Ort auch nichts los. Niemand spricht dann darüber, die Stadt gilt dann als langweilig. Die unglücklichen Veränderungen sind sichtbar.

Öffentliche Räume, Uferbereiche und Grünflächen dürfen nicht veräußert werden.
„Schöner wohnen" wollen sie alle, am besten mittendrin aber auf das „wilde" Berlin will keiner verzichten.

Das „Wilde" in Berlin bleibt nach wie vor die wichtigste Attraktion für die jungen Leute und den EasyJetSet. Und Techno ist schon lange ein Lebensphilosophie geworden für Millionen.

Berlin sollte sich glücklich schätzen, die Anerkennung als „capital of techno" weltweit betrachtet zu werden. Berlins Technoräume sind weltweit einzigartig.

Die Night-Time Economy würde ohne dieses Instrument nicht funktionieren.

Ein Dank geht an dieser Stelle an Herrn Heinz Zellermayer für seinen unermüdlichen Einsatz als Sprecher der Westberliner Gastronomen, der es mit veranlasste die Sperrstunde am 20.06.1949 in Berlin aufzuheben. Hätte Berlin nach Mauerfall eine Sperrstunde - wie es zum Beispiel in Detroit der Fall ist (2am) - dann hätte sich die Stadt anders entwickelt.

Anfang der 1990er Jahre vollzog sich in den Clubs die Wiedervereinigung viel eher als an anderen Orten der Stadt. Inhaltlich soll mit der Umsetzung des Spreeuferwegs der Neustart und Aufbruch der 1990er Jahre zum Ausdruck gebracht werden. Es ist wichtig vor Ort daran zu erinnern, dass Berlin das ist, was es jetzt ist.

Das was als Clubkultur/Subkultur angefangen hat, hat die Kreativwirtschaft hervorgebracht, welche für die Stadt Berlin wichtig ist.

Der Spreeuferweg soll ein lebendiger Weg werden, verschiedene Welten und Zeiten darstellen, so auch die Zukunft.

Formal, ist mir bei dem Spreeuferweg die Reduktion ein Anliegen, eine gewisse Zurückhaltung.
Ich möchte mich gegen eine starre Gestaltung aussprechen. Die Menschen sollen aktiv mitgestalten können.

Es wäre schön, wenn die Ausstellungselemente nicht statisch in den Weg gebaut werden, sondern als Teil der Landschaft wahrgenommen werden.

Die Ausstellung soll das Lebensgefühl in Berlin zu den unterschiedlichen Jahreszeiten widerspiegeln, Aktuelles und Geschichte repräsentieren und beides in einem zeitgemäßen Format, eventuell in Form von Festen oder Veranstaltungen.

Der Weg sollte als Galerie betrachtet sowie durch ein Management betreut und gepflegt werden.
Wir vom Tresor, würden gerne eine Patenschaft für einen Teil des Weges übernehmen.

Ich empfehle dem Land Berlin, Grundstücke aufzukaufen und darauf Nutzpflanzen anzubauen, im Sinne des Konzeptes der „essbaren Stadt“.

Meine Botschaft ist, die Technokultur hat die Stadt verändert, die Technokultur macht Mut.

Statement: Prof. Erik Spiekermann

Kunsthistoriker, Informationsdesigner,
Agentur Edenspiekermann Berlin

Wie kommt die Erinnerung in den Stadtraum?
Rahmenbedingungen von Kommunikations- und Erinnerungskonzepten im öffentlichen Raum

Berlin verfügt über kein Leitsystem.

Der Spreeuferweg sollte zum Anlass genommen werden für Berlin exemplarisch ein solches Informations- und Leitsystem zu entwickeln.

Visit-Berlin sollte für die Entwicklung eines solchen Systems gewonnen werden.

Dieses System sollte:

- nicht isoliert für einen Ort geschaffen werden, sondern sich auf den ganzen Stadtraum beziehen
- die Nutzer von zentralen Orten z.B. den Bahnhöfen an den Spreeuferweg heran, aber auch wieder hinaus führen
- den Nutzern vermitteln was sie vor Ort erwartet, den Umfang und die Dauer des Besuchs/Aufenthaltes vermitteln
- sich nach der Perspektive der Nutzer richten, einfach und verständlich sein und nachvollziehbare, nützliche Informationen enthalten
- die Fragen beantworten, von wem und wofür es erstellt worden ist, sowie über die Ziele Auskunft geben, die mit dem System verfolgt werden
- flexibel zeitlichen und geografischen Veränderungen angepasst werden können
- auf einer Gestaltung aufbauen die bekannt ist, im Sinne, dass man es mit einer Institution assoziiert, der man vertraut
- gepflegt sein und ästhetisch wirken, damit sich die Nutzer damit identifizieren und es nicht zerstört wird

Statement: Dr. Claudia Gemmeke

Abteilungsdirektorin Forum
Stadtmuseum Berlin

Das Stadtmuseum Berlin ist durch die Lage seines Stammhauses, dem Märkischen Museum, ein Teil des Spreeuferwegs. Wir vom Stadtmuseum sehen die Waisenbrücke als wichtiges Zukunftsprojekt für den Standort und die Entwicklung der Umgebung des Köllnischen Parks. Der Spreeuferweg muss weitergedacht werden, über die Waisenbrücke hinaus, vorbei am Berliner Dom bis hin zum Reichstagsgebäude (Deutscher Bundestag) und dem Bundeskanzleramt. Was wir benötigen ist eine Kontextualisierung mit dem politischen Berlin.

Vor allem gilt es zu bedenken, dass wir auf dem Weg zwischen dem Märkischen Museum und dem Humboldt-Forum in den nächsten Jahren eine Vielzahl von Besuchern erwarten.

Neben der Erinnerung an bedeutende Einschnitte der Geschichte, wie zum Beispiel der Errichtung und der Öffnung der Berliner Mauer, brauchen wir eine Darstellung der Vielgestaltigkeit der Stadt, die zwar verloren gegangen ist, die aber das Märkische Museum repräsentieren kann. Dazu gehören auch weitere bedeutende historische Orte, zu nennen wäre das einstige jüdische Viertel.

Ein herkömmliches System mit Informationstafeln sollte vermieden werden.
Das System sollte von der inhaltlichen Ausrichtung multiperspektivisch und epochenübergreifend, von der Gestaltung multimedial und künstlerisch sein. Dies könnte zum Beispiel durch Zeitzeugeninterviews, über Hörstationen und großflächige Fotos realisiert werden. Ich spreche mich folglich für eine Vielfältigkeit aus, die den unterschiedlichsten Zielgruppen einen Zugang ermöglicht.

Offene Diskussion

In der Diskussion wurde der Spreeuferweg als ein kontemplativer Aufenthaltsbereich mit Verweilzonen am Wasser, ähnlich wie in Paris, dargestellt. Dieser solle ein Ort zum Flanieren sein, der immer wieder neu und überraschend Anreize gibt, ihn jedes Jahr neu zu entdecken. Von daher stünde nicht ein fertiger Weg sondern Projektarbeit, Temporalität und Heterogenität im Vordergrund.

Neben den Informationssystemen wurden als temporäre Formate wie z. B. Ausstellungen und Feste vorgeschlagen. Es wurden urbane Qualitäten, wie gastronomische Einrichtungen und vor allem auch Toiletten entlang des Spreeuferweges eingefordert.

In der Diskussion wurden auch grundsätzliche Fragen gestellt:

- Wer übernimmt die Verantwortung für temporäre Formate und die Programmgestaltung?
- Wer definiert das Besondere eines Ortes,
  was an diesem erhalten bleibt oder verändert werden darf?
- Welche Kompromisse müssen eingegangen werden?
- Sind bei den bisherigen Überlegungen alle Rahmenbedingungen bedacht worden?

Resümee:

Im Resümee bezeichnete die Moderatorin Alice Ströver den Umgang mit der Geschichte entlang des zukünftigen Spreeuferwegs als ein komplexes Thema, denn es handele sich um ein multi-thematisches und vielfältiges Areal.

Es könne vor allem keine Hegemonie für ein Thema geben, nicht für die Berliner Mauer oder die Entwicklung der Clubkultur. Alle besprochenen historischen Ebenen haben ihre Berechtigung und Wertigkeit.

Aussagen zum Stadtraum

Die Aussagen zum Stadtraum und dessen aktuelle und zukünftige Nutzung fasste Frau Ströver wie folgt zusammen:

Die Referenten/innen sehen im Uferbereich eine Flaniermeile mit geschichtlichem Kontext. Dieser Kontext muss gestaltet werden. Der Uferbereich ist ein Erlebnisraum im besten Sinne (nicht im Sinne von Eventisierung), ein Ort an dem man etwas erleben kann im Sinne von Kontemplation. Von daher sei die Einbeziehung von Naturräumen der Wasserflächen unerlässlich.

Es soll eine Funktionalität für alle sowie eine 24 Stunden-Funktionalität erreicht werden. Ein Bereich an dem man sich rund um die Uhr gerne aufhalten und etwas erleben möchte.

Es soll eine gute Anbindung an andere stadträumliche Bereiche mit historischer Erlebnisqualität geschaffen werden.

Informationssystem

Sowohl die Geschichte entlang des Spreeuferweges als auch die Geschichte der erhaltenen historischen Zeugnisse, müssten verständlich gemacht bzw. erklärt werden. Mit welchen gestalterischen oder künstlerischen Formen dies geschehen solle, hätte nicht beantwortet werden können.

Ein zukünftiges Informations- und Leitsystem solle eine größtmögliche Zugänglichkeit und Verständlichkeit besitzen, konkurrierende Systeme sind zu vermeiden.

Es wurden sowohl Informationssysteme als auch temporäre Formate (Ausstellungen, Feste) als Präsentationsformen sowie der Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Stadtraum als zielführend angesehen. Hierbei muss nicht nur bestimmt werden, welche historische Ebene für wichtig erachtet wird, sondern auch Verantwortung für den Raum übernommen werden.

Insgesamt ist die Situation eine Chance und Herausforderung für alle Partner zugleich, eine Herausforderung die zeitlichen und finanziellen Ressourcen bereitzustellen, um Strukturen zu finden und weiter damit umzugehen.

3. Handlungsempfehlungen

Im Folgenden sind die Handlungsempfehlungen, die sich aus den Statements und den Diskussionen ergaben, jeweils in Spiegelstrichen dargestellt. Die Wiederholung von Statements und Ergebnissen der Diskussion sind zur besseren Nachvollziehbarkeit mit eingefügt.

Handlungsempfehlungen zur Gestaltung des Spreeuferwegs

Auch wenn die Gestaltung des Uferbereiches nicht Gegenstand der Veranstaltung war, so sind von den Referenten/innen konkrete Aussagen zum aktuellen und zum künftigen Charakter des Uferbereichs getroffen worden. Das Spreeufer wird beschrieben als ein kontemplativer Aufenthaltsbereich, eine Erlebnisfläche sowie eine Flaniermeile mit geschichtlichem Kontext, auf der man viel Zeit verbringt.

- Im Rahmen der Gestaltung des Uferwegs
    - soll eine Verschiedenartigkeit erreicht und Verweilzonen geschaffen werden wie z.B. in Paris, wo Menschen auf Stufen sitzen, um das Wasser zu beobachten.
    - soll eine Temporalität angestrebt werden um damit Anreize zu schaffen jedes Jahr den Spreeuferweg aufzusuchen.
    - es soll eine 24-Stunden-Nutzung geben.

- Die Erinnerungszeichen dürfen den zukünftigen Uferweg nicht überlagern.

Handlungsempfehlungen zu den erhaltenen Elementen der Berliner Mauer

Bedeutung der erhaltenen Elemente der Berliner Mauer

Gerade das Ufer beiderseits der Schillingbrücke zeigt auch heute wichtige Spuren der Grenzgeschichte der DDR. Dazu gehören die Vorfeldsicherung (Lampen, Zaunelemente, Hinterlandsicherungsmauer, Übersteigschutz etc. sowie eine Anlegestelle der Grenzschutzboote der DDR).

Die erhaltenen Elemente der DDR-Grenzanlagen zwischen Michael- und Schillingbrücke stellen zeitgeschichtliche Zeugnisse von hohem Aussagewert dar, weil sie das Thema „die Spree als Grenze“ um wichtige Aspekte bereichern und überhaupt erst verständlich machen.

Man könne erkennen wie der Fluss bereits in großer Entfernung vor der eigentlichen Grenze gesichert wurde. Außerdem sei der Abschnitt durch eine hohe Dichte von Fluchtereignissen gekennzeichnet, mehrere Flüchtlinge kamen hier zu Tode.

Anforderungen an die Geschichtsvermittlung

Im Verlauf des anzulegenden Spreeuferweges stellen die erhaltenen Elemente der Berliner Mauer eine Besonderheit dar. Es handele sich um „ein gewordenes Denkmal“, also um Objekte, die erst durch eine Bedeutungszuschreibung zu einem Denkmal geworden sind. Da diese Objekte nicht sprechen können, müssen sie zum Sprechen gebracht werden.

- Die erhaltenen Elemente der Berliner Mauer benötigen ein Medium über das sie „erklärt“ und verständlich gemacht werden.

- Bei den erhaltenen Elementen der Berliner Mauer handelt es sich nicht um eine Gedenkstätte.

Zukünftiges Vermittlungskonzept der erhaltenen Elemente der Berliner Mauer

Die vorhandenen Berliner Informationssysteme, von den Leitsystemen im öffentlichen Straßenland bis hin zu den Informationsangeboten an den authentischen Orten der Geschichte, wurden von den Referenten/innen sehr unterschiedlich bewertet.

- Mit welchen gestalterischen oder künstlerischen Formen dies geschehen solle konnte nicht beantwortet werden.

Kontextbezug und Erhaltungskonzept

Die erhaltenen Elemente der Berliner Mauer bildeten das Gegenstück zur Grenzsituation an der East-Side-Gallery. Beide Bereiche, die hier noch vorhandene Infrastruktur und die Mauerelemente an der Mühlenstraße, stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang, sie sind auch heute nur so zu verstehen.

Das vom Berliner Senat 2006 beschlossene „Gesamtkonzept zur Erinnerung an die Berliner Mauer“ gründet auf einem dezentralen Ansatz, in dem die jeweilige Topographie und die Ereignisgeschichte des jeweiligen Mauerabschnitts zum Ausgangspunkt einer Erhaltungs- und Erinnerungsstrategie gemacht wird und sich mit dieser Spezifik in das Gesamtkonzept einordnet.

- Sollte die Neubebauung den funktionalen Zusammenhang der erhaltenen Elemente der Berliner Mauer zerstören, müssten die Flächen auf denen sich diese Elemente befinden vom Land Berlin aufgekauft werden.

- Vor einer Zustimmung zu den Planungen der Eigentümer - die sich auf die unter Denkmalschutz stehenden Elemente der Berliner Mauer erstrecken - solle zunächst ein Erhaltungskonzept für die ehemaligen Grenzsicherungsanlagen erstellt werden.

- Die hier erhaltenen Elemente der Mauer sollten als ein “dezentraler Ort” in das Erinnerungskonzept der Berliner Mauer integriert werden.

Handlungsempfehlungen zum Informations- und Leitsystem

Woran soll erinnert werden?

Neben der Berliner Mauer wurden zwei weitere Schwerpunktbereiche benannt.

Die Wirtschafts- und Industriegeschichte

Berlin sei aus der Spree gebaut, beidseitig des Flusses hätten sich historische Handels- und Lagerplätze befunden, der Aufbau der Stadt habe sich mit dem Transport von Ziegelsteinen über die Wasserwege vollzogen, vor allem aber auch der Aufstieg Berlins zur größten Industriestadt Europas. Die Spree zwischen dem Märkischen Museum und der Oberbaumbrücke sei so ein interessanter Raum der Wirtschafts- und Industriegeschichte, die sich bis heute an vielen bedeutenden Bauwerken ablesen lasse. In diesem Sinne sei das Spreeufer ein Geschichtsort.

Die Zwischennutzung und die Clubkultur

In den von der Clubkultur genutzten Räume habe die Wiedervereinigung viel eher stattgefunden, als an anderen Orten, Techno stehe für die Jahre des Aufbruchs und des Neustarts. Techno habe die Stadt verändert, die Technokultur mache Mut.

Information und Erinnerung an die Clubkultur sollen die Voraussetzungen darstellen, unter denen diese Kultur entstand, nämlich unter 1. bezahlbarem Wohnraum und unter 2. einer nicht an der Ökonomie orientierten Arbeitsform.

Die Darstellung der Clubkultur im Bereich des Spreeuferweges sollte den jahrelangen Ausverkauf der Stadt, die heute brisante Frage nach preisgünstigem Wohnraum und Räumen für die Kreativwirtschaft, im Innenstadtgebiet thematisieren. Damit würden aktuelle Themen der letzten 25 Jahre dokumentiert. So würden Menschen ernst genommen und ihre Anliegen in die Zukunft transportiert.

Die Darstellung der Clubkultur im Bereich des Spreeuferweges solle bestehende Verhältnisse hinterfragen oder besser: aufrührend und aktivierend wirken.

Übereinkunft: Woran soll erinnert werden?

Es sei folglich eine bedeutende Aufgabe, den geschichtlichen Kontext zu gestalten, denn es gäbe keine Hegemonie für ein Thema; nicht für die Mauer, nicht für die Clubkultur. Alle Elemente hätten die gleiche Berechtigung und die gleiche Wertigkeit. Grundsätzlich sei die Situation eine Chance und Herausforderung für alle Planer zugleich.

- Eine Übereinkunft, woran erinnert und worüber informiert werden soll, wurde nicht getroffen.

- Es müsse eine Ausarbeitung erfolgen, die versucht die Frage zu beantworten, auf welche historische Ebene man sich bezieht/beziehen möchte und was vermittelt werden soll.

Wie soll die Geschichte vermittelt werden?

Die alte Geschichte sollte erhalten bleiben und gleichzeitig weitere Entwicklungen ermöglichen. Eine Stadtentwicklung der Zukunft müsse mit bedacht werden.

- Als Präsentationsformen sowie der Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Stadtraum werden empfohlen:

  - ein Informations- und Leitsystem
  - temporäre Formate (Ausstellungen, Feste)

- Die Vermittlung der Geschichte solle erfolgen:

  - multi-perspektivisch
  - multimedial
  - epochenübergreifend
  - für unterschiedliche Zielgruppen

Temporäre Formate

Temporäre Formate wie Ausstellungen (Veranstaltungen) sollten zu bestimmten Jahreszeiten auf- und wieder abgebaut werden.

- Für die temporären Formate sollen Partner gewonnen werden, die Verantwortung für die Orte übernehmen, diese Orte managen und kuratieren.

- Als mögliche Partner der temporären Orte wurden u.a. der Tresor/das Kraftwerk Berlin sowie das Märkische Museum genannt.

Informations- und Leitsysteme

Übereinstimmend wurde festgestellt, dass es in Berlin bisher kein anerkanntes und allgemein verständliches Informations- und Leitsystem gibt.

- Es wurde empfohlen für den Spreeuferweg ein an den Bedürfnissen der unterschiedlichen Zielgruppen orientiertes, Informations- und Leitsystem zu entwickeln.

- Dieses Leitsystem müsste überall sein, verständlich sein, vertraut wirken, flexibel anzupassen sein, ästhetisch aber nicht „designed“ wirken.

- Es solle der Versuch unternommen werden das Leitsystem unter Beteiligung von visit-berlin zu entwickeln, mit dem Anspruch, dass dieses als stadtweites System, von dem Land Berlin übernommen wird.

Weiterführung des Systems über den bisher geplanten Spreeuferweg hinaus

- Es wurde empfohlen den Spreeuferweg mit seinem zukünftigen Informations- und Leitsystem zu verlängern:

- In Richtung Süden als „Berliner Perlenschnur der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte am Spreeverlauf”; in der Abfolge von der Eisfabrik, dem Osthafen, der Oberbaumbrücke, der Kunstfabrik am Flutgraben, dem künftigen Berliner Museumshafen am Grenz- und Zollsteg der DDR, der Erinnerungsstätte zum Arbeits- und Bewahrungshaus bis hin zur DDR-Haftanstalt in Rummelsburg.

- In Richtung Norden entsprechend zukünftiger Besucherströme zum Humboldtforum, und in das politische Zentrum von Berlin mit dem Reichstag (Deutscher Bundestag) und zum Bundeskanzleramt.

Wiederaufbau der Waisenbrücke

- Alle Referenten/innen sprachen sich übereinstimmend für den Bau einer neuen Brücke am Standort der historischen Waisenbrücke aus. Diese sollte ausschließlich als Fußgängerbrücke dienen.

4. Anhang / Abbildungen

Vom
Medium der Erinnerung
zur
Medialisierung der Erinnerung

MARTIN SCHÖNFELD
Büro für Kunst im öffentlichen Raum
22. September 2015

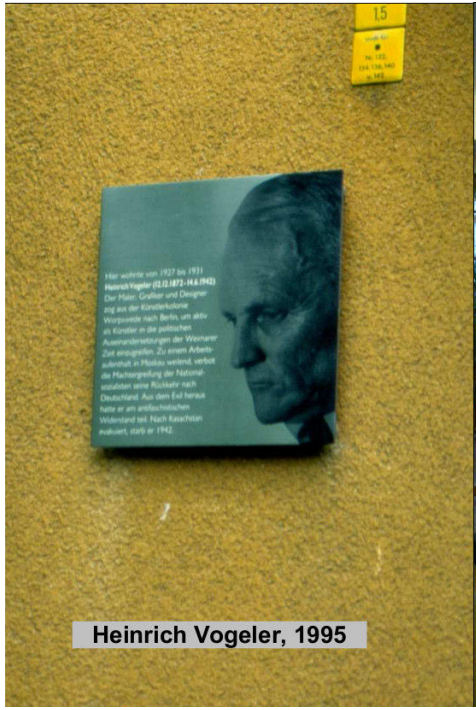
Erinnerung ist überall ...

Erinnerung ist überall ... Mallnitz/Kärnten, 1915

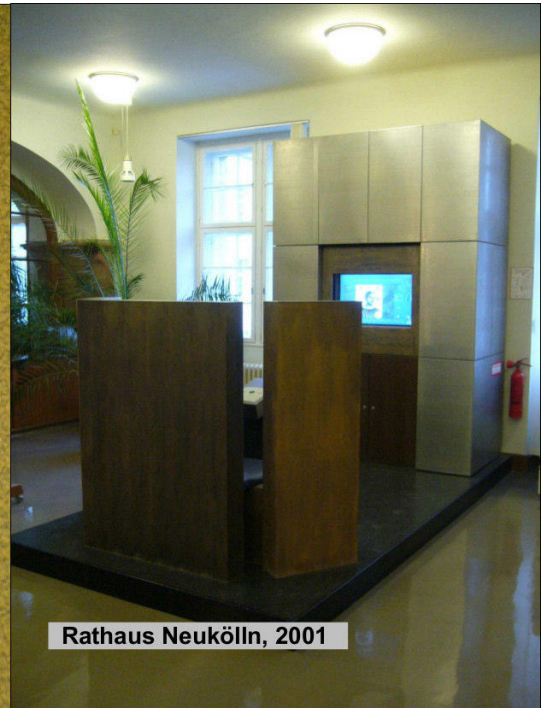
Mittelstraße, Pankow, 2012

Mariannenplatz, 1989 (N. Langhans)

Hornstraße 3, 1987 (C. Lustig)



Heinrich Vogeler, 1995



Rathaus Neukölln, 2001

Roswitha Baumeister/Anita Meier, 2009

Peter Herbrich u.a., Deportations-Mahnmal, 1988

Micha Ullman, Bibliothek, 1995

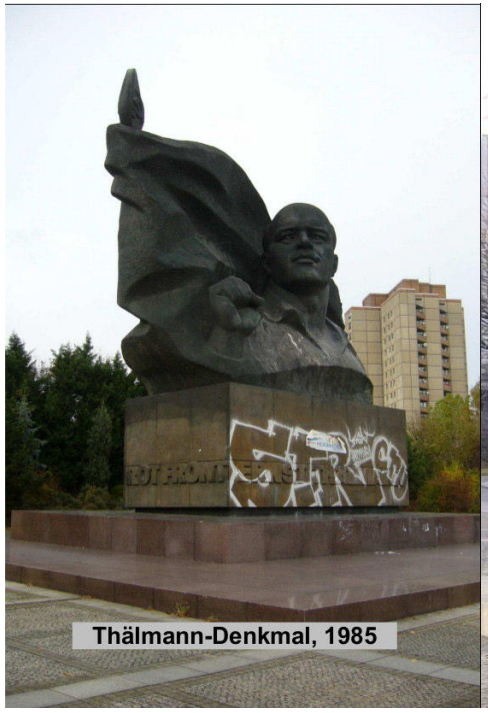
Karol Broniatowski, Deportations-Mahnmal, 1991

Karl Biedermann, Der verlassene Raum, 1995

Käthe Kollwitz, Pietà, 1993 (1937)

Frank Meisler, Züge in ..., 2008

Stih/Schnock, Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel, 1994



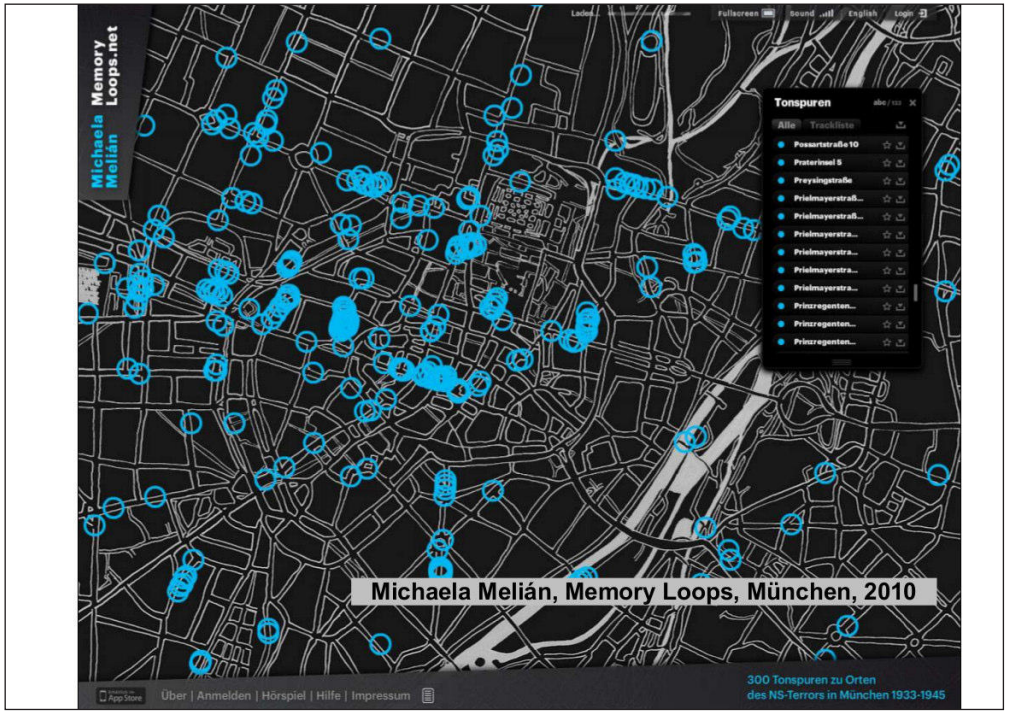
Thälmann-Denkmal, 1985

Marx-Engels-Denkmal, 1985

Gunter Demnig

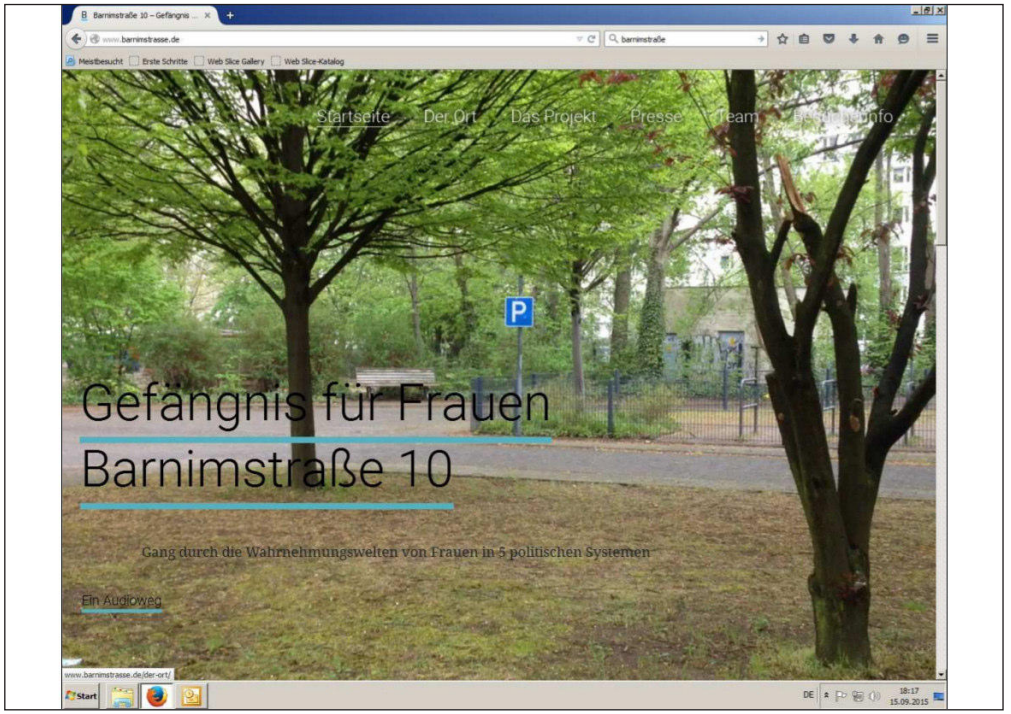
Projekt Stolpersteine

Umsetzung seit 1996



Michaela Melián, Memory Loops, München, 2010

Christoph Mayer, Audioweg Frauengefängnis Barnimstraße, 2015



Karla Sachse, fragen, 2005

VIELEN DANK FÜR IHRE AUFMERKSAMKEIT

erik spiekermann_

was muss ein leitsystem können?

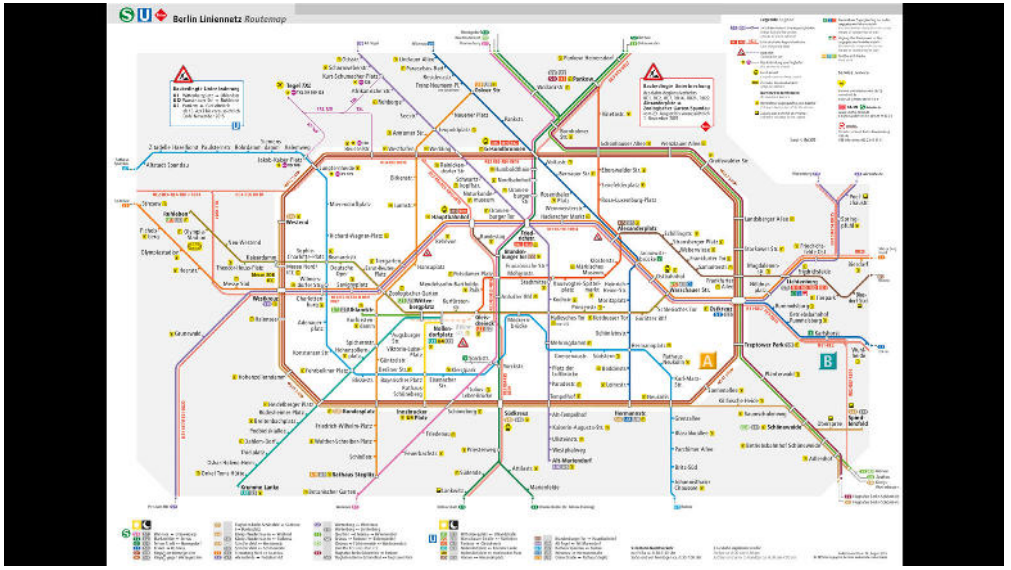
erik spiekermann_

ein leitsystem muss
überall sein

ein leitsystem muss
überall sein
einfach zu verstehen,
aber nicht dumm

einfach
gewinnt

ein leitsystem muss
überall sein
einfach zu verstehen,
aber nicht dumm
vertraut wirken



ein leitsystem muss
überall sein
einfach zu verstehen,
aber nicht dumm
vertraut wirken
flexibel sein (nichts ist ewig)

ein leitsystem muss
überall sein
einfach zu verstehen,
aber nicht dumm
vertraut wirken
flexibel sein (nichts ist ewig)
die sprache der nutzer sprechen

erik spiekermann

Leitsysteme müssen:
überall sein;
verständlich,
vertraut wirken,
flexibel anzupassen,
ästhetisch,
aber nicht „designed“.